

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 19 (1914-1915)
Heft: 11

Artikel: Über die Soldatenstuben
Autor: M. W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr.

Inserate: Die gespaltene Petitzeile 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Fr. Dr. Graf; Frau Dr. Zurlinden-Bern; Fr. Benz-Zürich; Fr. Blattner-Aarau.

Inhalt von Nummer 11: Über die Soldatenstuben. — Ein Flug in die Ferne. — Dürfen wir die Kinder schlagen? — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Über die Soldatenstuben.

Unsere Soldaten standen an der Grenze. Die Heimat forderte Hilfeleistung auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge — und sie forderte nicht umsonst. Die Frauen nahmen es auf sich, gegenwärtiger und kommender Not zu steuern, wo sie es vermochten. Unter den vielen Hilfeheischenden war auch der Verband „Soldatenwohl“, dem es am Herzen lag, unsern Soldaten den Dienst erträglich zu machen. Es kamen so viele Klagen über geringes Essen für teures Geld und über die langen Abende, die man nirgends gemütlich zubringen könne, ohne allzu grosse Auslagen. Am schlimmsten waren die Abstinenter dran. Es fehlte an guter Milch; die Wirte wollten ihren Wein anbringen und lieferten schlechten Tee und nur brummend einen Milchkaffee.

Wie war Abhilfe zu schaffen? Der abstinente Frauenbund kam auf den Gedanken, alkoholfreie Verpflegung einzuführen, und Fräulein Else Spiller wurde die Ausführung des Planes übertragen. Andere Frauen stellten sich zur Verfügung. Und nun begann eine angestrenzte, aber gesegnete Tätigkeit. Die Militärbehörden mussten erst verständigt werden. Meistens fanden die wackern Pionierinnen freundliches Entgegenkommen. Die Herren erkannten bald, dass in dieser Betätigung Missbrauch ausgeschlossen war. Ab und zu zeigte sich der eine oder andere Offizier misstrauisch und witterte Abstinenzpropaganda. Aber wenn ihm versichert wurde, es handle sich nur darum, ein geeignetes Lokal zu schaffen, in dem billige und gute Verpflegung und ein gemütliches Beisammensein zu finden sei, so beruhigten sich die Verteidiger des Alkohols und halfen bereitwillig die Wege ebnen. Und zu ebnen gab es viel!

Da war die Frage: Wie kommt man ohne zu argen Zeitverlust in die entlegenen Nester, wo die Soldatenstube doch am allernotwendigsten ist? In aller Witterung zu Fuss die Höhen erklettern, das ging auf die Dauer nicht an. Pferd und Wagen waren schwer aufzutreiben und sehr oft ein schlimmeres

Beförderungsmittel als die eigenen Füße. Manchmal nahm ein Fourgon die Soldatenmutter mit. Das hatte aber seine Haken. Höhern Orts war die Frau im Felde ein Ärgernis. Und so geschah's, dass ein schneidiger Offizier, als er auf einem entfernten Fourgon eine weibliche Gestalt entdeckte, herbeisprengte und den Pferdelenker andonnerte: „Machen Sie, dass die Jungfer verschwindet, verstanden!“ Die Jungfer aber lachte den Wächter der Tugenden an und sagte: „Grüss Gott, Herr Vetter!“ — denn sie hatte in ihm einen nahen Verwandten entdeckt. Dieser liess nun sein Militärauto herbeiholen und brachte selbst die verdächtige Jungfer an den Ort ihrer Bestimmung.

Immer häufiger wurde nun das Auto benützt, was wieder zu öffentlicher Rüge Anlass gab. Unter dem Titel: „Automissbrauch!“ stand in der Zeitung zu lesen, wie in diesen kritischen Zeiten, wo Sparsamkeit Pflicht sei, Offiziersdamen über die Pässe führen, nur zum Vergnügen eidgenössisches Benzin verpuffend. — „Lönd's pfudere!“ sagten die Frauen und fuhren weiter im Auto, denn die Zeitersparnis ermöglichte vermehrte Arbeit. Zu laufen gab's noch genug am Platze selbst.

Denn nun kam die Frage: „Wo ist ein passender Raum, wo Leute, die den Betrieb übernehmen?“

Die Inhaber grösserer Räumlichkeiten sind meistens Wirte und die fanden es sehr überflüssig, andere Stuben als die ihren zu eröffnen. Dann waren da noch die Schullokale; aber tagsüber durften die nicht gebraucht werden und jeden Abend auszuräumen, das war keine verlockende Sache. Sehr oft wideretzten sich die Gemeindeväter der Gründung einer Soldatenstube; denn unter ihnen sass manch stattlicher Gastwirt, der keine Konkurrenz wünschte. So hielten die Frauen selbst Umschau nach Räumen, die sich gebrauchen liessen. Das eine Mal war's ein Gemüse Keller, das andere Mal ein leeres Kauflokal, dann ein altes Empireschloss oder ein verlassenes Landhaus. In die wunderlichsten Rahmen fügte man die Soldatenstube ein. Manch eine unter unsern Kolleginnen hat sich um die gute Sache verdient gemacht, oft mit persönlichen Opfern.

Eine Kleinkinderlehrerin übernahm die Leitung in einer Stube, die man dem Pfarrer abgerungen hatte. Er lebte unverheiratet in dem weitläufigen Pfarrhaus, schlug es rundweg ab, die Soldaten hereinzulassen, und in der Gemeinde wagte es nur die wackere Lehrerin, ihm entgegenzutreten. Sein Ingrimme richtete sich nun gegen sie; er legte ihr Hindernis über Hindernis in den Weg, schalt und überwachte und verstieg sich gar zu der Äusserung: „Lieber noch sähe er den Feind im Land statt solcher Einquartierung!“ Hierauf bedrohte ihn der Kommandant mit Anzeige beim Gericht. Nun schwieg er; aber das Pfarrhaus musste bald darauf doch geräumt werden, weil die Leiterin allzu viel erdulden musste. — Eine andere räumt Abend für Abend die Schulstube aus, schafft die Sachen ein paar Häuser weit und räumt in der Frühe wieder ein, und ihr Tag hat doch gewiss schon Mühsal genug. — Auch katholische Schwestern boten ihre Dienste an und halfen kräftig mit im Betrieb.

Ist das Lokal gefunden, so geht's an die Einrichtung: Das Platzkommando stellt Mannschaft zur Verfügung, die Bänke und Tische zimmert; wenn's not tut, auch die Wände weisst und oft ein finsternes Kellerloch in eine gut beleuchtete, behagliche Diele verwandelt. Die Allerweltsbastler unter den Mannen kommen zu Ehren und es ist ergötzlich zu sehen, wie geschickt sie die missachtetsten Dinge zu verwerten verstehen.

Unterdessen ist die Soldatenmutter nicht müßig gewesen. Sie hat mit der nächsten Bäckerei Verbindung gesucht, ebenso mit der Sennhütte oder einzelnen Bauern. Die grösste Schwierigkeit bereitet die Beschaffung von Herd und Ofen. Manchmal sind sie leihweise zu erhalten oder ein altes Ungetüm von Herd wird wieder zurechtgefickt. Aber bis nur die erforderlichen Werkzeuge beisammen sind! Oft muss alles vom Tal heraufgeschafft werden. Und bei den Leuten findet sie auch nicht immer Entgegenkommen: der Bäcker will keine Mehrarbeit, der Senn braucht die Milch zum Käsen. Leute mit wunderlichen Ansichten, bodenständige Alte, denen alles Neue zuwider ist; andere, die eigene Vorteile im Auge haben, erschweren das Verhandeln. Oft scheitern alle Überredungskünste, sogar die Aussicht auf Gewinn überwindet nicht solch eigensinnige Querköpfigkeit. Dann müssen Brot und Gebäck von weit her bezogen werden, wenn nicht ein Militärbäcker auftaucht, der aus der Klemme hilft. Solch einen Bäcker finden, ist ein Glück, das nicht jeder voll zu würdigen weiss. Einer war da, der verfiel darauf, in der Mannschaftsküche Käs- und Brotresten zu sammeln, die er dann in so appetitliche Käskuchen und Fetzelschnitten verwandelte, dass seine Kaffeestube weit berühmt wurde.

Die Hauptsache aber ist: Wie macht sich die Leiterin? Wird sie die Arbeit nur als Fron auffassen, das Notwendigste tun und Tag um Tag dieselben Bestellungen, dieselben Verkaufsartikel bereithalten? Wird sie hinter dem Tisch sitzen und warten, bis die Kunden herankommen? Wird sie sich bloss unterhalten wollen? Oder aber ist es eine, die ihre Augen braucht, die merkt, was zieht und an welchen Tagen auf starken Besuch zu rechnen ist: die den ersten, zehnten und zwanzigsten im Kalender rot anstreicht und für ausgiebigen Kuchenvorrat und für erquickende Getränke sorgt? Ist's eine solche, so braucht's dem Vereinskassier daheim nicht bange zu werden. Die Stube wird's leisten; sie wird mit steigendem Zuspruch arbeiten. Das beweisen Zahlen am besten. Schon sind 90 Leiterinnen an der Arbeit: selten nur musste ein Füsilier die Leitung übernehmen. Rühmend erwähnen dann die Soldatenmütter dessen prachtvollen Buchführung. (Man höre!) Einmal wurde statt einer weiblichen Leitung Ersatz durch einen Mann verlangt. Der Prior eines Klosters misstraute der weiblichen Kochkunst. Zufällig war aber die Leiterin just eine Perle. Die Mannschaft wollte sie nicht verlieren, der Major unterstützte sie und eine Bittschrift ging an die Militärbehörde ab: man möge ihnen doch die Stubenmutter lassen, da sie von unscheinbarem Äussern sei, resolut wie Federers „Jungfer Therese“ und mit weiblichen Reizen nicht übermässig ausgestattet, dafür aber als Köchin und mütterliche Aufsicht von unschätzbarem Werte. Die Behörde zeigte Verständnis, die Perle blieb und der Prior musste den Anblick ertragen lernen. — An zwei Orten, wo einfach kein Lokal aufzutreiben war, mussten Baracken erstellt werden. Dies bedeutete einen tiefen Griff in die Kasse, die im November durch freiwillige Beiträge gefüllt worden war.

Heute arbeitet man mit zirka Fr. 50,000 Monatsumsatz. Für das Inventar wurden zirka Fr. 30,000 ausgegeben. Die Gesamtausgaben belaufen sich auf ungefähr Fr. 130,000, die Gesamteinnahmen übersteigen Fr. 100,000. Die grössern Stuben erhalten sich selbst, die kleinern arbeiten mit Defizit. Aber aus allen Teilen der besetzten Gebiete kommen Bitten, auch bei ihnen eine Stube zu errichten. Aus den Briefen an die Angehörigen klingt die Dankbarkeit für die Fürsorge, die das Leben erleichtert. Die Leute erzählen, wie gut man jetzt aufgehoben sei, wie viel weniger man ausgeben und wie viel besser alles schmecke.

Jetzt könne einer auch eher Sold heimschicken, und nach Wein und Bier sehne sich einer nicht, wenn er einen guten Kaffee und Wähe oder Käsbrod dazu haben könne. Schön sei's auch, nur in der Stube zu sitzen, ohne etwas zu nehmen (in der Tat konsumieren 50 % der Soldaten nichts), mit den Kameraden zu plaudern oder zu spielen. Ein Glas heissen Lindenblütentee bekomme einer sogar umsonst, wenn er's nötig habe. Ja, das sei eine gute Einrichtung.

Solche Botschaften sind der schönste Lohn für alle Arbeit und Mühsal. Sie helfen sogar über die Hiobskunde weg: die Mannschaft ist abkommandiert, die kaum geöffnete Stube muss geschlossen oder mit Inventar und Vorräten hinter der abziehenden Kompagnie hergeschickt werden. Noch jedesmal wurde Rat geschafft. Else Spiller und ihre Trabantinnen sind unausgesetzt auf der Fahrt. Alle frühern Beziehungen und Pflichten müssen zurücktreten vor dem Dienst fürs Vaterland, und leicht ist es nicht immer, die Forderungen des eigenen Lebenskreises mit denen der Soldateska zu vereinen. Doch wo ein Wille ist, ist ein Weg. Die Soldatenstuben haben Anklang und dankbare Gäste gefunden; sie brachten den Diensttuenden Erleichterung und halfen manchem, sein Leben, sich selbst und seiner Familie zum Heil, besser zu führen.

Die Soldatenstube ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Arbeitsgebiet der Frau. Aber wenn wir auch hier erfahren, wie viel von der Tüchtigkeit der einzelnen Arbeitskraft abhängt, so drängt sich von selbst der Gedanke auf an das vielbesprochene weibliche Dienstjahr. Die Arbeit der Leiterinnen ist richtiger Soldatendienst. Könnte man nicht — wie es auf dem Gebiete der Jugendfürsorge geschieht — Kurse und praktische Arbeit einführen, die für spätere selbständige Tätigkeit vorbereiteten? Das wäre auch vaterländischer Unterricht.

M. W.

Ein Flug in die Ferne.

Erinnerungen an meinen Aufenthalt als Erzieherin in China von *M. Munzinger*.

(Schluss.)

Das europäisch gebaute Backsteinhaus, in dem ich wohnen und wirken sollte, lag inmitten eines Sumpfes. Wohl erhoben sich ringsum Hügel, aber sie waren, wie das meiste trockene Gelände ringsum, mit Gräbern dicht besät, die ja von Menschenhand nicht zerstört werden dürfen. Grabsteine waren da und dort, aber gepflegt werden die Gräber nicht. Schilf und Bambus und allerlei Gesträuch wächst wild darauf, wird aber jeden Herbst kahl abrasiert und zum Heizen verwendet, weil es an sonstigem Brennmaterial ganz gebricht. Dann fangen wilde Veilchen darauf zu blühen an, blühen bis spät im Dezember, und Ende Februar grünt es schon wieder und an dünnen Zweiglein direkt am Boden blüht langtraubiger, aber duftloser Flieder.

So gleichförmig die Umgebung auf den ersten Blick war, auf die Dauer fand ich hunderterlei Neues. Wasserpflanzen, wie das zierliche Pfeilkraut, schillernde Käfer, farbenleuchtende Schmetterlinge, ungeheuer grosse Spinnen, Scharen von Taucherentlein, über denen der gierige Habicht seine Kreise zog, ganze Schwärme von Fischen, grüne Sumpfschlangen, der schillernde Eisvogel, schlanke Gazellen, die natürlich gleich mit Knütteln verfolgt wurden, bis vom Direktor dem rohen Treiben Einhalt geboten wurde.